

Die einzige Schwertkämpferin der Welt

Zufrieden betrachtete ich das Monster, das geschwächt und besiegt am Boden lag. Es hatte zehn Beine und einen grünen, schuppigen Körper, war aber nicht mal so groß wie ich, also keine große Herausforderung. Zugegeben, auch kleinere Monster hatten ihre Tücken, aber ich wurde mit ihnen allen fertig. Ich, Saphira, die 3-Fäuste-Swertkämpferin.

Eigentlich war ich sogar die einzige Schwertkämpferin. Die anderen waren alle Jungs. Und alle dachten, sie wären besser als ich. Waren sie aber nicht. Nicht mal die Hälfte von den Schwertkämpfern, denen ich bisher begegnet war, konnte es mit mir aufnehmen. Viele von ihnen besaßen gerade mal zwei Fäuste.

“Fäuste” waren Auszeichnungen für Kämpfer. Ab drei war man gut, ab fünf sehr gut und ab zehn durfte man bei dem jährlichen Turnier “Der beste Kämpfer der Nation” teilnehmen. Wohlgermerkt *Kämpfer*. Wahrscheinlich dürfte ich gar nicht mitmachen. Aber wer weiß? Bis ich zehn Fäuste hatte, würde es noch eine Weile dauern.

Ich war gerade mal 17 und seit ich 15 war, durfte ich offiziell als Schwertkämpferin durch die Lande ziehen und Monster besiegen. Die meisten hatten mich zuerst gar nicht ernst genommen, schließlich gab es keine weiblichen Kämpfer. Aber inzwischen kannte man mich als *die Schwertkämpferin*.

Das Wesen versuchte aufzustehen, aber ich schlug ihm sicherheitshalber mit dem Schwertblatt auf den Schädel, sodass es ohnmächtig wurde.

Ein paar der Schaulustigen, die sich im Kreis um mich und das Monster gestellt hatten und so eine Art Arena bildeten, klatschten.

Zuletzt stieß ich ihm noch die Schwertschwertspitze in seinen geschuppten Leib.

Jetzt klatschten alle. Ganz ehrlich: Ich hasste es, wenn, während ich kämpfte, einen Haufen Leute um mich herum standen und mir dabei zusahen, aber manchmal konnte man es einfach nicht vermeiden. Vor allem dann, wenn - wie in diesem Fall - der Bürgermeister selbst in der Menge stand.

Eigentlich mochte ich nicht einmal den letzten Schritt. Das Töten, meine ich. Schwer verletzen, ja. Ohnmächtig machen - kein Problem. Aber töten?

Es musste sein, die Ungeheuer waren gefährlich und wenn sie nicht getötet wurden, töteten sie andere. Aber im Prinzip war Morden nicht so mein Ding.

Der Bürgermeister, der mich angeheuert hatte dieses Wesen zu besiegen, trat aus dem Kreis und überreichte mir ein kleines Säckchen mit Geld (ich machte das Monstertöten schließlich nicht umsonst, das war mein Beruf. Von irgendwas musste ich ja leben) und ein Sieg-Abzeichen. Das war eine kleine, runde Anstecknadel, auf der eine in die Luft gestreckte Faust (und ein halber Arm) abgebildet waren. Man bekam immer dann eines, wenn man ein gefährliches Monster besiegt hatte, für das man den Auftrag bekommen hatte.

Wenn man zehn Sieg-Abzeichen hatte, konnte man sie gegen eine Faust-Medaille eintauschen. Das war ein viel größerer Anstecker in Faustform. Man konnte jederzeit zehn Sieg-Abzeichen gegen eine Faust in allen Rathäusern eintauschen.

Ich hatte mit dem Anstecker, den ich gerade bekommen hatte, sieben Sieg-Abzeichen. Das hieß, ich würde bald eine Vier-Fäuste-Kämpferin sein! - Und ich machte das erst seit zwei Jahren!

“Es würde mich freuen, wenn Sie noch eine Weile hier bleiben würden. Wir könnten Ihnen das beste Zimmer in unserem Hotel anbieten”, teilte mir der Bürgermeister des Städtchens mit.

Ich überlegte kurz. Im Moment hatte ich nichts Besonderes vor und andere Aufträge hatte ich auch keine. Also, warum nicht?

“Das wäre sehr nett, danke”, erwiderte ich höflich.

Wie eine Heldin geleitete mich die gesamte “Arena”, einschließlich des Bürgermeisters, zu besagtem Hotel.

Ich bekam ein Zimmer für mich alleine. Es war wirklich schön. In sanften Gelbtönen gestrichen und mit Blick auf den Wald und den Bach, der in dessen Nähe floss. Trotzdem fühlte ich mich ein bisschen einsam und verloren in dem großen Raum.

Eigentlich war ich gerne alleine. Ich war es auch nicht anders gewohnt. In den letzten beiden Jahren bin ich immer ohne Begleitung umhergezogen. Manchmal hatte ich Leute getroffen, die ich von früher kannte oder auch andere Schwertkämpfer. Aber das waren alles Jungs, die mir gesagt hatten, ich solle am besten gleich wieder aufgeben und nach Hause gehen, da ich gegen sie sowieso keine Chance hätte. Es ist sicher verständlich, dass ich mich mit denen nicht allzu lange unterhalten hatte.

Ich schaute mich ein wenig in meinem Hotelzimmer um, und entdeckte, dass es ein eigenes Badezimmer hatte. Sehr luxuriös!

Ich entschied mich ziemlich schnell dazu ein Bad zu nehmen. Schließlich kam ich auf meiner Reise nicht so häufig bei Hotelzimmern vorbei. Meistens musste ich zelten und Wasser gab es dort auch nicht immer.

Natürlich führte man als Schwertkämpfer(in) ein eher primitives Leben. Man lief tagelang durch die Gegend, obwohl es auch Züge und andere Verkehrsmittel gab und konnte nicht jeden Tag duschen. Aber das war schon immer so gewesen, und es wird sich wohl auch nicht ändern. Alles hatte seinen Preis und man musste eben Opfer bringen, wenn man ein spannendes, abenteuerliches Leben haben wollte, in dem man durch die Gegend ziehen und gegen Monster kämpfen kann. Ich find's schön, auch wenn es manchmal wirklich einsam sein kann.

Als ich fertig war, warf ich mich aufs Bett und entspannte mich ein bisschen, bis der Zimmerservice an meine Tür klopfte und mir mein Essen brachte. Ich kam mir vor wie eine Prinzessin. Und ich genoss diesen einen prinzeßinnenhaften Abend.

Ich machte mich gerade über den Nachttisch her, als mein Handy klingelte. Seufzend unterbrach ich meine Mahlzeit.

“Ja?”

“Hallo, Saphira, ich bin es”, hörte ich die Stimme von meinem Vater.

“Hi.”

“Wie geht es dir?”, wollte er wissen.

“Gut”, meinte ich. “Ich hab heute ein Monster besiegt, ein Sieg-Abzeichen bekommen und darf mich umsonst in einer Luxussuite aufhalten! Ich hab jetzt übrigens insgesamt sieben Sieg-Abzeichen! - Und drei Fäuste.”

“Schön, freut mich. Hast du sonst noch irgendwelche Aufträge?”

“Du meinst, um Monster zu besiegen? Nein, das dauert wahrscheinlich noch ‘ne Weile. Es gibt ja auch noch andere Schwertkämpfer.”

“Ja”, sagte er geistesabwesend. “Wann kommst du denn mal wieder nach Hause? Du hast dich ja schon ewig nicht mehr blicken lassen.”

Na ja, “ewig” traf es wohl nicht ganz. Es war nur fast zwei Monate her, seit ich das letzte Mal zu Hause war. Normalerweise besuchte ich meine Familie jeden Monat einmal, um mir etwas Neues zum Anziehen und neuen Proviant einzupacken.

“Weiß nicht. Wenn ich in der Nähe bin, würde ich sagen.”

Mein Vater zögerte: “Und wenn ich dir einen Auftrag geben würde?”

Ich horchte auf. Auftrag? Hieß das, in Karyo, meiner Heimatstadt, war ein Monster?

“Darfst du das überhaupt?”, erkundigte ich mich. “Ich dachte, das muss der Bürgermeister machen.”

“Normalerweise schon, aber der kümmert sich nicht richtig darum. Es ist jedenfalls noch kein Schwertkämpfer aufgetaucht und das Monster ist jetzt schon seit über einer Woche hier. Und es entführt Menschen! Es sind bereits drei verschwunden!”

“Aber... ich kann nicht einfach einen Auftrag von *dir* annehmen”, wagte ich zu bedenken.

Mein Vater zögerte wieder. "Gestern hat es Tommy entführt."

"Was?!", rief ich entsetzt. Tommy war mein kleiner Bruder. Er war vierzehn und eigentlich gab es überhaupt keinen Grund ihn zu entführen. Er würde nie irgendetwas machen, was nicht erlaubt war. Er war brav und still, völlig untypisch für einen Junge. Wahrscheinlich hatte mein großer Bruder Rafael als abschreckendes Beispiel gedient. Der war ganz anders. Ihn zog alles, was verboten war geradezu magisch an. Schon öfters hatten er und seine Kumpels mit der Polizei darüber diskutiert, ob und in wie weit es nun strafbar war. Meistens hatten sie die Diskussion verloren. Aber sie wurden noch nie eingesperrt. Sie machten nur kleine unerlaubte Dinge. Und mein Bruder gab damit auch noch an.

"Ich dachte, da das Monster deinen Bruder entführt hat, bist du vielleicht am besten dafür geeignet dagegen zu kämpfen. Dann könntest du seine Tat gleich rächen."

"Hm. Sind sie nur entführt oder auch... tot?", forschte ich nach.

"Das weiß niemand so genau", antwortete er leise.

Ich wusste nicht mehr was ich sagen sollte. Ich stellte mir vor, wie irgendeine riesige Bestie meinen kleinen, wehrlosen Bruder umbrachte. Mir wurde schlecht bei dem Gedanken und ich versuchte ihn schnell wieder zu verdrängen. Aber so einfach war das nicht. Hoffentlich lebte Tommy noch!

"Ich komme", informierte ich meinen Vater tonlos.